

Ein Besuch in Citeaux.

kleinen Anbau des Bräuerhauses. Das Hüttchen ist gar schlicht und einfach; aber reinlich und spiegelblank scheinen die Fensterchen in die Krankenstube herein. Hier bietet uns Bruder Eduard, der treubeforgte Krankenwärter, den freundlichsten Willkomm; denn hier ist sein Revier, hier in der Krankenstube und drüben auf dem stillen Gottesacker, wo er die Gräber seiner Lieb-linge ziert.

Theobald leidet ebenfalls an Schwindsucht. Das arme Bübchen ist so bleich und abgezehrt; groß sind nur die dunklen Augen, die so tiefenst und fragend auf uns ruhen. Erst vor kurzem starb seine Mutter; noch zittert der Trennungsschmerz in seiner Seele nach, der Vater aber weilt in unbekannter Ferne. Theobald stirbt gerne; er fühlt sich hier wie in der Fremde und will heim zur Mutter, die bereits im wahren, ewigen Heimatlande weilt.

Wer wird ihm Führer und Wegweiser sein auf dem weiten Weg? Sein hl. Schutzengel und der liebe

oder Luftschiff den Mahaqua überfliegen könnte, dachte ich, als ich mich aus der Kirche zu meinem Wagen be- gab! Mag sein, daß in späteren Zeiten dieses Be- förderungsmittel auch für die Mission dienstbar gemacht wird. Bei den schlechten Wegen hierzulande wäre das schon zu begrüßen!

Doch lassen wir diese Zukunftsmusik! Das Pferd stompfte unruhig den Boden, also schnell auf den zweit- rädri gen Milchkarren, noch ein letzter Händedruck dem guten Bruder Jintan und „Polly“ zieht an! — Die afrikanischen Straßen muß man gefahren sein, um sie zu kennen. Da sie möglichst viele Farmen berühren wollen, führen sie bergauf, bergab. Man denke nur nicht an europäische Straßen! Wo ein Geröll zu Gebote steht, wird schlechthin Erde aufs Straßenbett ausge- breitet, wodurch im Sommer ein furchtbarer Schmutz und Schlamm, im Winter ein gräßlicher Staub entsteht. Mein Fuhrmann, ein junger, verheirateter Kaffer, war ein geprüchter Gefelle. Er erzählte mir von allem

Neben der Wehmut liegt auf den Bügen der blumen- geschmückten Mädchen- gestalten ein gewisses eilen- des Vorwärtstreiben — einem Ziele zu, das dem Kinde mit dem Tränen- trüglein unerreichbar ist. Traurig schaut es darein, mitleidig wendet die kleine Kranzträgerin sich nach ihm um. Die Szene ist als Grabrelief gedacht und ziert auch schon den Sockel eines Steindenkmals.



Das Tränenfrüglein. Hochrelief von Pili Wislicenus-Fingelberg.

Statue, Berlin 68.

Heiland im Sakramente der Liebe. Theobald hat schon kommuniziert. Am letzten Weißen Sonntag war's, daß er zum erstenmale das Brot der Engel empfing. Er war schon krank und saß neben den andern, gesunden Knaben auf seinem Stühlchen. Körperlich war er so schwach und krank, geistig aber genoß er das höchste irdische Glück. Der liebe Heiland kehrte in seine Seele ein; es war wie Frühlingsahnung, wie Sonnenaufgang.

Theobald, die irdische Sonne wird bald untergehn, doch getrost, dort oben wartet deiner der Tag der Ewigkeit, auf den keine Nacht mehr folgen wird!

Ein Besuch in Citeaux.

Vom Hochw. P. Eucharis Abams, R. M. M.

Am 27. Juni waren die hl. Exerzitien in Reichenau zu Ende. Ich blieb noch einige Tage dort, teils um etwas auszuruhen, teils um meinem Confrater etwas zu helfen. Der Morgen des 2. Juli brach an, kalt wie seine Vorgänger in den vergangenen zwei Wochen. Vor- mittags 9 Uhr wollte ich abfahren nach Citeaux. Zwischen Reichenau und Citeaux liegt der Mahaqua-Gebirgsstock, den wir in sechsstündiger Fahrt umsegeln mußten. Wie einfach wäre die Geschichte, wenn man mittels Aeroplan

Möglichen, suchte aber auch mich auszuforschen. In manchen Stellen war die Straße so steil, daß wir beide zu Fuß gehen mußten. Doch wir kamen endlich nach Citeaux. Zum Schlusse der Fahrt hatte ich das Gefühl der Seckrantheit, hervorgerufen durch das ewige Ge- schütteltwerden auf dem Wildt-Reise-Wagen. Auch „Polly“ war sichtlich froh, am Ziele zu sein! —

Citeaux liegt sehr schön. Rundum erheben mächtige Berge ihre Häupter stolz gen Himmel. Drunten im Tal braust der Umkomanzi-Fluß. In der nächsten Nähe der Station ist ein ziemlich großer Urwald, durch den ein Wildbach über Stock und Stein dem Umkomanzi zufließt. Ein wunderbar schönes Fleckchen Erde, nament- lich im Sommer. —

Die hiesige Farm wurde gekauft, wie wir in der Chronik lesen, vom verstorbenen Hrn. Vater Abt Amandus i. J. 1896. Bruder Leopold war anfangs zwei Jahre lang allein hier. Es befand sich anfangs eine alte Hütte hier, die er als seine einstweilige Resi- denz bezog. Sehr oft jedoch zog er es vor, sich im Ur- wald einzuquartieren, um durch die Rückkehr in seine Wohnung nicht etwa Zeit zu verlieren — Bruder Leo- pold lebte sehr zufrieden und arbeitete fest drauf los. Natürlich hatte er anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und mußte manche Opfer bringen, ganz

besonders, was die Anhörung der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen anbelangt. Er mußte zu diesem Zwecke teils nach Reichenau, teils nach Clairvaux gehen, jedes über 30 Kilometer davon entfernt.

Die Eingeborenen dieser Gegend äußerten zu jener Zeit ein heftiges Verlangen, einen Missionar in ihrer Mitte zu haben. Endlich i. J. 1898 kam der neu-weihte Priester P. Maurus nach Citeaux. Er entfaltete einen recht regen Eifer in der Mission, so daß man, menschlich gesprochen, vieles hoffen konnte. Allein, in Gottes Ratsschluß war es anders beschlossen. Eines Tages wollte der seeleneifrige Vater einen schwerkranken Kaffer besuchen jenseits des Umkomanzi. Beim Durchreiten des hochgehenden Flusses stolperte das Pferd, P. Maurus fiel auf einen Felsblock, sank unter und war nicht mehr sichtbar. Erst nach drei Wochen fand man die ehrw. Ueberreste des ersten hiesigen Missionars. R. I. P.! Soweit der Chronist über die ersten Zeiten Citeaux'.

Unter Gottes Schutz entwickelte sich die hiesige Mission stetig, wenn auch langsam. Wir entnehmen der neuesten Statistik folgende Zahlen fürs letzte Jahr: Tausen: Kinder 56, erwachsene Heiden 66, 8 Protestanten traten zur katholischen Kirche über. Beichten 1545. Kommunionen 5960. Letzte Nummer des Taufbuches 581, Sterbepfand 237, Schulkinder 161. Die Station hat folgende Außenposten: Lurana 32 und Emahlatini 35 Kilometer entfernt.

Die Außenstation Lurana berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, besonders viele Andersgläubige kehren dort zur Mutterkirche zurück.

Dies mag auch der Grund gewesen sein, weshalb am 21. Juni dieses Jahres in einer Sonntagsnacht die dortige Kapelle von neidischer Hand angezündet wurde. Nur wenig konnte durch dem Katecheten, dem 4 Männer zu Hilfe eilten, gerettet werden. Das Gebäude ist ein Trümmerhaufen. Dürfen wir, so frage ich die verehrten Leser, den Protestanten dort das Wirkungsfeld überlassen? Niemals! Deshalb müssen wir sobald wie möglich der guten Gemeinde von Lurana ein neues Kirchlein bauen. Die Leute sind blutarm, die Station Citeaux weiß nicht, wie sie in diesem Hungerjahr die Schulkinder durchbringen soll. Was ist da zu tun? Der jetzige Superior von Citeaux, Rev. P. Odo Ripp, der unseren verehrten Lesern als Betteler sehr wohl bekannt ist, erhebt wieder bittend seine Stimme um milde Gaben für eine neue Muttergotteskapelle in Lurana. Diese Bitte richtet der hochw. Superior besonders an die stets hilfsbereiten Marienkinder.

Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum besten.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Vor etwa zwei Jahren kam ein Kaffernweib mit Jobane, ihrer ältesten Tochter, hieher. Das Mädchen war in eine alte Wolldecke eingehüllt und hatte noch eine zweite als Schlafdecke mitgebracht.

Auf die Frage, was sie hier wollten, erklärte die Mutter, Jobane sei die Schwester eines unserer Schulkinder, Gerard mit Namen; sie wolle wie er in die Missionschule eintreten, lernen und getauft werden.

Alles gut und schön; doch wie steht es mit der Gesundheit des Mädchens? Ihr Bruder, vor seiner Taufe Laibone genannt, hatte bei seiner Aufnahme eine

schlechte Wunde im Gesicht, die dem Aussehen auf ein Haar gleich sah. Und was bedeuten denn die sonderbaren Narben, welche das Mädchen im Gesicht hat?

„O, das hat nichts zu sagen,“ entgegnete rasch die Mutter, die offenbar auch dieses Mädchen, wie einst den Knaben, möglichst rasch loshaben wollte, „mein Kind hatte einmal recht heftig an Kopfweh gelitten, und da habe ich ihr, um dem Schmerz einen Ausweg zu schaffen, mehrere Wunden beigebracht, von denen diese Narben da zurückblieben.“ So die Mutter; mehrere unserer Schulkinder aber wußten nur zu gut, daß Jobane schon lange krank war und von allen als aussäsig gemieden wurde. Sie war nämlich als Kind eine Zeit lang bei ihrer aussägigen Großmutter gewesen und dort offenbar angesteckt worden. Weit und breit hatte sie vergebens Heilung gesucht, und die Mutter suchte die Krankheit ihres Kindes möglichst zu verbergen und wegzuleugnen.

Jedenfalls war hier Vorsicht geboten. Bei näherer Untersuchung entdeckten wir da und dort recht bössartige Wunden, namentlich an den Händen und Füßen, und ein paar Finger waren schon verkrüppelt; doch wollte Schwester Oberin, die ein herzliches Mitleid mit der Kranken hatte, einige Heilversuche mit ihr machen und nahm sie deshalb mit Zustimmung des hochw. P. Superiors in Pflege. Tatsächlich schien auch die Wasserkur gewisse Erfolge zu erzielen, allein während die einen Wunden zuheilten, brachen an anderen Stellen neue auf.

Jobane blieb also hier; geraume Zeit fühlte sie sich recht einsam und verlassen, denn die übrigen Kinder scheuten sich, ihr zu nahen, aus Furcht vor Ansteckung. Sie war schüchtern und beobachtete jede Handlung der Schwester Oberin, die es doch so gut mit ihr meinte, mit großem Argwohn. Als diese eines Tages mit einem Stück Holz ins Krankenzimmer trat, sprang das geängstigte Kind entsetzt auf und starrte zitternd die Schwester an. Offenbar wähnte sie, ihr letztes Stündlein sei gekommen und sie werde nun ohne Erbarmen toteschlagen. Nur mit Mühe konnte man sie wieder beruhigen.

Allmählich jedoch erkannte die Kleine, daß ihr bei uns kein Leid geschehe, und daß es jedermann recht gut mit ihr meine. Zuletzt wurde sie recht freundlich und zu- traulich und erzählte wiederholt von ihren Träumen; denn oft sei es ihr nachts vorgekommen, Polizisten seien angekommen, um sie nach Durban, ins Aussäsigenheim, fortzuführen. Als man einst eine Bemerkung fallen ließ, ihre Wunden seien so schwer zu heilen, erwiderte sie rasch: „Ihr habt doch meinen Bruder Gerard auch vom Aussäze geheilt; er hatte dieselbe Krankheit, wie ich. Gebt mir eine solche umuti (Arznei) wie ihm; ich gehe von hier nicht mehr fort, ich will lernen, mich taufen lassen und ein Kind Gottes werden!“

Nur zu gern hätten wir sie noch länger bei uns behalten; allein da der Arzt mit aller Bestimmtheit erklärte, sie sei mit dem Aussäze behaftet, mußten wir sie der anderen Kinder wegen wieder nach Hause schicken. Das ging schwer; ihre Angehörigen waren froh, ihrer los zu sein, und sie selbst schützte jeden Tag ein neues Leiden vor, das es ihr unmöglich mache, heimzugehen. Endlich ergab sie sich doch in ihr Schicksal. Um sie zu trösten, sagten wir, wenn ihre Wunden geheilt seien, dürfe sie wieder kommen; auch solle sie manchmal, wenn ihr Zustand es erlaube, in die Kirche gehen. Für genannten Zweck schenken wir ihr eigens noch ein Kleidchen, das sie mit vielem Dank entgegennahm.